

DIE PÄDAGOGIK DES HEILIGEN JOSEFMARIA ESCRIVÁ

Die Autorin: Dr. Monika Born, geb. 1942, ist Dozentin am Institut für Lehrerfortbildung in Mülheim an der Ruhr.

Eine systematische Pädagogik hat Josefmaria Escrivá nicht entwickelt¹. Wohl aber hat er aus seinen Erfahrungen als Seelsorger heraus und aus seinen Einsichten in das christliche Menschenbild immer wieder einmal pädagogisch wichtige Aussagen gemacht in seinen Homilien, in eher aphoristischen Notizen, in Gesprächen, in denen er direkt mit Erziehungsfragen konfrontiert wurde, in Gesprächen mit Einzelnen und in großen öffentlichen Katechesen.

Ich beschränke mich auf schriftliche Quellen und auf einige Sichtweisen aus der Sekundärliteratur. Mein Ziel ist es nicht, den Versuch einer Systematisierung der pädagogischen Aussagen Escrivás zu machen. Vielmehr geht es mir um eine Art Überblick und um den Versuch, Zusammenhänge zu verdeutlichen.

Pädagogische Zielperspektiven

1. „Erziehung zu persönlicher Freiheit und Eigenverantwortung“ (Gespräche, 84)
2. „Kindern helfen, heilig zu werden“ (Feuer, 692)

Die erste Zielperspektive ist ein Erziehungsziel im unmittelbaren Sinn und wird unter denen, die junge Menschen erziehen oder sich wissenschaftlich mit Pädagogik befassen, breite Zustimmung finden.

Die zweite Zielperspektive hingegen ist kein Erziehungsziel im eigentlichen Sinn, sondern ein Lebensziel. Es geht um das Wachsen in der je größeren Gottes- und Menschenliebe, um die Nachfolge Christi (Freunde, 225). Dieses Ziel - die Heiligkeit - kann, wie Escrivá ausdrücklich sagt, auf Erden niemand erreichen. Aber „eins können wir: ohne Unterlaß um sie ringen ...“ (Feuer, 692). Nur wer als Christ leben und seine Kinder zu gläubigen Christen erziehen will, wird der zweiten Zielperspektive zustimmen - im Rahmen einer „Pädagogik der Heiligkeit“ (Johannes Paul II.: *Novo millennio ineunte*, 31 und 32) oder - wie es bei Escrivá heißt: einer „göttlichen Pädagogik“ (Freunde, 225), die wesentlich in der Nachahmung der Liebe Jesu gründet.

¹ Verwendete Literatur:

Primärliteratur Josemaria Escrivá: *Christus begegnen*, Köln 1978 (Christus); *Freunde Gottes*, Köln 1979 (Freunde); *Gespräche mit Msgr. Escrivá de Balaguer*, Köln 1981 (Gespräche); *Die Spur des Sämanns*, Köln 1989 (Spur); *Im Feuer der Schmiede*, Köln 1989 (Feuer).

Sekundärliteratur: Berglar, Peter, *Opus Dei. Leben und Werk des Gründers Josemaria Escrivá*, 3. Aufl., Köln 1992; Bernal, Salvador, Msgr. Josemaria Escrivá de Balaguer. *Aufzeichnungen über den Gründer des Opus Dei*, Köln 1978; Johannes Paul II.: *Novo millennio ineunte*. Rom 8./9. Januar 2001.

Wie nun sind im Denken Escrivás beide Zielperspektiven aufeinander bezogen?

Deren Zusammenhang ergibt sich aus der Sicht des Menschen als Geschöpf Gottes und aus seiner Gotteskindschaft, daraus folgend seiner Freiheit und Würde als Person einerseits und seiner Berufung zur Heiligkeit andererseits - sowie aus dem Gedanken der Einheit des Lebens.

Der Mensch hat als Geschöpf Gottes, als Ebenbild Gottes eine unantastbare Würde (Christus, 99). Somit steht jedem Menschen von Natur aus das Recht zu, geachtet zu werden, ein Grundrecht! (Christus, 69). Als einzigem Geschöpf hat Gott dem Menschen das Geschenk der Freiheit gemacht, so dass er Herr seines Handelns sein und mit Gottes Gnade sein ewiges Los bestimmen kann (Christus, 99). Gott wollte die Menschen als seine Mitarbeiter in der Welt. Darum ist er das „Risiko unserer Freiheit“ eingegangen (Christus, 113). „Risiko“ insofern, als der Mensch seine Freiheit missbrauchen und ein „Nein“ gegenüber Gottes Geboten und Christi Erlösungswerk sprechen kann. Dann aber entartet Freiheit zu Willkür und Verantwortunglosigkeit (Christus, 184). Es geht folglich um die legitime persönliche Unabhängigkeit des Menschen, wenn in der ersten Zielperspektive von „persönlicher Freiheit“ die Rede ist, unablässig von der Verantwortung gegenüber Gott und der Achtung gegenüber der Freiheit des anderen (Christus, 124). Aus der so verstandenen Freiheit ergibt sich ein folgenreicher Gedanke, den Escrivá oft wiederholt hat: „Ohne Freiheit kann man Gott nicht lieben.“ (Bernal, 273)

Damit ist der Übergang zur zweiten Zielperspektive gegeben: zum Gedanken der Gotteskindschaft, der für den heiligen Josefmaria und sein Werk zentral ist (vgl. Berglar, S.95): Jeder Mensch ist Geschöpf Gottes, von ihm geliebt und gerufen. Das unauslöschliche Siegel der Gotteskindschaft empfängt er in der Taufe (Feuer, 264). Nun darf er sich durch Jesus Christus, mit ihm und in ihm „Kind Gottes“ nennen (Feuer, 265). So will der Vater im Himmel dem Menschen „sehr nahe“ sein, in seinem Innern wohnen (Feuer, 15). Die bewusst gelebte Gotteskindschaft bewirkt „Jugend, Gelassenheit, Freude und Frieden ohne Ende“ (Feuer, 423). Ihr Ziel ist die Heiligkeit (Freunde, 294 ff.).

Beide Zielperspektiven konvergieren im Gedanken der Einheit des Lebens, der Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, von Gebet und Arbeit. Das Streben nach Heiligkeit realisiert sich im Alltag, den der Mensch in Eigenverantwortung gestalten soll, in der freien Entscheidung für den Dienst gegenüber Gott und den Menschen. „Es gibt keinen Widerspruch zwischen dem Dienst an Gott und dem Dienst an den Menschen, zwischen den Rechten und Pflichten eines Staatsbürgers und den Rechten und Pflichten eines Christen, zwischen der Arbeit für den Aufbau und das Gedeihen unserer irdischen Bleibe und dem Wissen, daß die Welt nur ein Weg ist, ein Weg zur Heimat des Himmels.“ (Freunde, 165).

Diese Einheit des Lebens ist notwendige Voraussetzung für alle, die sich im Alltag ihrer Arbeit, ihres Familienlebens und ihrer Aufgaben in der Gesellschaft heiligen wollen. Berglar fasst die Sicht Escrivás zusammen: „Die gelebte Gotteskindschaft bringt die Einheit des Lebens hervor; die Einheit des Lebens besteht in der gelebten Gotteskindschaft.“ (95)

Dies ist der Hintergrund für die pädagogischen Aussagen Escrivás.

Konkrete pädagogische Einstellungen und Verhaltensweisen

Die Eltern als die Haupterzieher ihrer Kinder tragen besondere Verantwortung. Ihnen wendet sich Escrivá folglich intensiv zu.

Voraussetzungen bei den Erziehern

Entscheidend für die Glaubwürdigkeit - gerade der Eltern - ist das persönliche Verhalten. Escrivá weiß, dass Kinder und Jugendliche von ihren Eltern mehr erwarten als eine Erweiterung ihres Wissens oder Ratschläge. „Sie suchen in ihnen das Zeugnis für den Wert und Sinn des Lebens“ - und zwar sowohl für den Augenblick als auch auf Dauer: etwas, was „in allen Situationen gültig bleibt.“ (Christus, 28). Dazu müssen die Kinder erfahren können, dass sich ihre Eltern (und Lehrer) darum bemühen, zu leben, was sie sagen, dass sie loyal und aufrichtig sein wollen und die jungen Menschen wirklich gern haben. Dies hat besondere Bedeutung in der religiösen Erziehung.

Dem entspricht die von Escrivá oft wiederholte Forderung, zuerst durch das eigene Beispiel und erst dann durch das Wort wirken zu wollen (z.B. Gespräche, 149). Escrivá sagt nicht: nur das Beispiel zählt, sondern: zuerst das Beispiel, dann aber auch das Wort - und zwar das klare, verständliche Wort, das den anderen wirklich erreicht. Das verlangt die Fähigkeit, sich den Voraussetzungen der Hörer anzupassen, die „Sprachgabe“ (Feuer, 634 und 895). Für die Eltern heißt das, sich ganz auf die Verstehensmöglichkeiten des Kindes einlassen, wenn sie etwas erklären, fordern oder tadeln. Und den Lehrern verlangt Escrivá in dieser Hinsicht wirkliche Hingabe aus Liebe zu den Schülern ab: „Du sollst - und zwar mit Freude - deine Schüler dahin bringen, daß sie binnen kurzem das verstehen, wozu du selber, um es zu begreifen, Stunden des Studiums benötigt hast.“ (Spur, 29)

Dem verständlich gesprochenen Wort korrespondiert das Zuhörenkönnen, die Bereitschaft, die jungen Menschen zu verstehen - und anzuerkennen, was an ihrer Argumentation richtig ist (Christus, 27), bevor man als Erzieher korrigiert oder durch klare Forderungen Orientierung bietet.

„Verstehen - fordern“ - so lesen wir bei Bernal (280) - seien die beiden Aspekte des einen Geistes der Liebe gewesen, der den heiligen Josefmaria auszeichnete. Beide Aspekte verbinden sich auch in seiner Pädagogik zu einer Einheit.

Beispiel und Wort, Verstehen und Fordern - Eckpfeiler im „Haus des Friedens“, das jedes christliche Haus sein müsste, in dem über alltägliche Unstimmigkeiten hinweg „jene tiefe und aufrichtige Sorge füreinander und jene heitere Gelassenheit spürbar werden, die aus einem tief gelebten Glauben kommen.“ (Christus, 22) Diese Atmosphäre des Friedens ist nach Escrivás Überzeugung „die notwendige Bedingung für eine wirkliche und gründliche Erziehung.“ (Gespräche, 108). Nachdem das Übel der Ehescheidungen seit langem grassiert, können wir die Wahrheit dieser Aussage vielleicht gerade heute tiefer erkennen - vor allem an den verstörten Kindern. Es gilt leider nicht mehr, was Escrivá noch 1968 sagen konnte, dass die Einigkeit in der Familie der „Normalfall“ sei (Gespräche, 101). Umso dringlicher gilt seine Mahnung.

Die beschriebenen Einstellungen und Verhaltensweisen kann nach der Überzeugung Escrivás nur ein gut gebildeter Erzieher und Lehrer verwirklichen, der sich um ständige Weiterbildung bemüht (Spur, 272 und 538). In der Unwissenheit sieht er einen schlimmen Feind, weil sie in die Gefahr führt, Ansichten zu vertreten und Haltungen einzunehmen, die von der Wahrheit weit entfernt sind (Spur, 346 und 359). Diese Bildung zu erwerben und zu gewährleisten, ist im Medienzeitalter nicht leicht. Es erfordert als erstes die Fähigkeit, zwischen guten und schlechten Ratgebern zu unterscheiden, dann aber konsequent dort Orientierung zu suchen, wo sich gute Ratgeber finden. Escrivá lässt keinen Zweifel daran, dass dies die Kirche ist, eine christlich fundierte Pädagogik, dass dies christlich orientierte Medien sind.

Diese Voraussetzungen erfüllen zu können, verlangt von Eltern viel Zeit und Kraft. Escrivá setzt klare Prioritäten: Kinder sind wichtiger als das Geschäft, die Arbeit, die Erholung (Christus, 27).

Ermöglichung von persönlicher Freiheit und Verantwortung

Im Rahmen der ersten Erziehungsperspektive richten wir den Blick auf pädagogische Aussagen Escrivás, die prinzipiell für alle Erzieher gelten können - ob Christen oder nicht. Dabei halten wir uns bewusst, dass es im Sinne der „Einheit des Lebens“ im pädagogischen Denken Escrivás für Christen keine Trennung zwischen den beiden Erziehungsperspektiven geben kann.

Die Achtung vor der Würde jedes Menschen bedeutet natürlich konsequenterweise auch Achtung vor der Würde des Kindes und Jugendlichen, und das heißt: auf jeden Einzelnen persönlich eingehen, weil jeder ein einzigartiges Geschöpf Gottes ist. So verlangt Escrivá ein „Spezialrezept“ für jedes einzelne Kind in einer Familie, „nicht einmal eines für alle zusammen“ (Bernal, 274). Aus dieser Achtung vor der Persönlichkeit des jungen Menschen rät Escrivá, den Kindern zu vertrauen, ihnen zu glauben, was sie sagen, auch wenn sie den Erzieher manchmal hintergehen mögen (Christus, 29). Es scheint ihm besser, das Risiko des Vertrauensmissbrauchs einzugehen, als jemandem die Glaubwürdigkeit zu verweigern, die er als Mensch und Kind Gottes verdiene (Freunde, 159). Ein solches Vertrauen würden die Heranwachsenden mit Aufrichtigkeit erwidern (Christus, 29). Dann aber dürften Eltern und Lehrer auch nicht schockiert sein, wenn sie „die ganze Wahrheit erfahren“ (Spur, 336).

Escrivá ist bewusst, dass der junge Mensch lernen muss, das Geschenk der persönlichen Freiheit verantwortlich zu gebrauchen. Dazu sind ein Freiraum für Eigenverantwortung nötig und eine klare Orientierung (Gespräche, 100).

Erzieher müssen die Freiheit der Kinder achten, dürfen ihnen keine Verhaltensweise aufzwingen, denn - so Escrivá - es gibt keine wirkliche Erziehung ohne persönliche Verantwortung, noch Verantwortung ohne Freiheit. „Autoritärer Zwang ist kein guter Weg in der Erziehung.“ (Christus, 27). Lässt man den jungen Menschen keine Freiheit, begegnet man ihnen mit Misstrauen und Engherzigkeit, so bedeutet das für sie „einen ständigen Anreiz zur Unaufrichtigkeit“ (Gespräche, 100), d.h. sie verschaffen sich auf heimliche Weise einen vielleicht gefährlichen „Freiraum“ und werden unwahrhaftig.

Den Kindern Freiheit zu lassen, bedeutet nicht, auf die notwendige elterliche Autorität zu verzichten, also darauf, den Kindern klare Forderungen zu stellen, ihnen neue Perspektiven zu eröffnen, sie zur Besinnung anzuhalten, ihnen eine sachliche Beurteilung der Dinge vor Augen zu führen, ihnen mit einem persönlichen Rat zu helfen oder sie anzuregen, sich mit anderen zu beraten. „Ein solcher Rat hebt die persönliche Freiheit nicht auf; er stellt lediglich Urteilshilfen bereit, die das Feld der Wahlmöglichkeiten erweitern und die Wirkung irrationaler Faktoren bei der Entscheidung vermindern.“ Hat nun der junge Mensch den Rat erwogen, dann kommt der Augenblick der persönlichen Entscheidung, „und hier hat niemand das Recht, die Freiheit einzuschränken.“ Selbst wenn die Kinder eine Entscheidung treffen, die die Eltern aus guten Gründen als verfehlt oder als höchst unglücklich ansehen, hilft nach Überzeugung Escrivás Zwang nicht. Vielmehr sollen die Eltern sich taktvoll zurückziehen, damit das große Gut der Freiheit nicht beeinträchtigt wird. Aber sie sollen auch weiterhin den Kindern beistehen, ihnen helfen, Schwierigkeiten zu überwinden und aus der unglücklichen Entscheidung das Bestmögliche zu machen (Gespräche, 104).

Dass Escrivá dieses anspruchsvolle pädagogische Konzept nicht nur auf die großen Entscheidungssituationen im Leben des jungen Menschen bezieht, sondern auch auf die „kleinen“ Alltagssituationen, belegen seine Aussagen zum Aufbegehren der Kinder. Was rät Escrivá? Zunächst einmal, darüber nicht zu erschrecken und sich zu erinnern, dass man selbst im Alter der Kinder mehr oder weniger rebellisch war. „Kommt ihnen auf halbem Wege entgegen und betet für sie“ (Christus, 29). An erster Stelle sei es Sache der Eltern, mit Anpassungsfähigkeit und „heiterer Gelassenheit“ das Verständnis füreinander zu erleichtern und „mit intelligenter Liebe“ mögliche Konflikte zu vermeiden. Escrivá weiß, dass es selbstverständlich und natürlich ist, wenn junge Menschen und Erwachsene die Dinge auf verschiedene Weise sehen. „Wir haben alle gegen die Erwachsenen aufbegehrt, als wir begannen, unabhängig zu denken.“ (Gespräche, 100) „Menschen, die nein sagen können, verdienen zunächst einmal Achtung. Doch darüber hinaus bitte sie, ihr Nein zu begründen. Entweder lernst du dabei, oder du vermagst etwas richtigzustellen.“ (Spur, 425)

Dieses Konzept einer Erziehung zu verantworteter Freiheit in Freiheit gipfelt in Escrivás Rat, die Eltern sollten Freunde ihrer Kinder werden - Freunde, denen sie ihre Sorgen anvertrauen, mit denen sie ihre Probleme besprechen und von denen sie Hilfe erwarten können (Christus, 27). Das setzt voraus, dass sich die Eltern „ein jugendliches Herz“ bewahren; dann können sie leichter die echten Anliegen, aber auch die Extravaganzen der jungen Menschen mit Sympathie aufnehmen. Wenn etwas Ausdruck eines anderen Lebensstils ist, muss es ja noch nicht schlecht sein, und man sollte ihm keine so große Bedeutung beimessen. „Oftmals entstehen Konflikte nur, weil man Kleinigkeiten allzu tragisch nimmt, die sich mit etwas Weitblick und Sinn für Humor leicht hätten überwinden lassen.“ (Gespräche, 100)

Bislang ging es vor allem um die Aspekte „verstehen und raten“. Wer Eigenverantwortung erlernen soll, braucht aber auch Forderungen als Herausforderung. Die Kinder sollen - ihrem Alter entsprechend - Pflichten in der Familie übernehmen und sicher - analog - auch ihre schulischen Aufgaben eigenverantwortlich erfüllen - kurz:

sie sollen arbeiten lernen; ihre Zeit mit nützlichen Dingen ausfüllen; lernen, die Dinge so gut wie möglich zu tun, sich auch in Kleinigkeiten um Pünktlichkeit, Ordnung und gute Laune bemühen; lernen, ihre Freizeit sinnvoll zu gestalten, Zeit für den Dienst an ihren Mitmenschen zu finden - alles nach dem Vorbild ihrer Eltern (Gespräche, 104).

Unvermeidliche Fehler sind hinzunehmen (Spur, 402). Aber was ist, wenn die Aufgaben nicht oder nur oberflächlich erfüllt werden; wenn das Verhalten tadelnswert ist? Natürlich: Verständnis zeigen, Wege der Orientierung weisen, an die Vernunft appellieren, sich als Erzieher auch fragen, ob eine Forderung berechtigt war (Christus, 17). Jedenfalls einfach darüber hinwegzusehen, wäre keine Lösung; durch Unterlassen und Hinauszögern sind Probleme nicht aus der Welt zu schaffen (Freunde, 157). Da wird es dann besser sein (und auch passieren), dass Eltern oder Lehrer ärgerlich werden. Aber - sagt Escrivá - dann nur für kurze Zeit „und immer mit spürbarer Zuwendung, in Liebe!“ (Spur, 821) Erzieher müssen bisweilen den jungen Menschen klar und deutlich zurechtweisen (nie aus schlechter Laune!). Sie sollten ihn aber zugleich einen konkreten Weg zur Besserung erkennen lassen (Spur, 822).

So werden verstehen - fordern - korrigieren in Escrivás Konzept einer Erziehung zu Freiheit in Verantwortung eine Einheit.

Hilfen auf dem Weg zur Heiligkeit

Für den Christen ist Erziehung eine zugleich menschliche und christliche Aufgabe. Allerdings gewinnt Erziehung nun eine weitere und tiefere Dimension: in der Verantwortung vor Gott und in der Verantwortung, das Kind, den jungen Menschen in ein Leben aus dem Glauben einzuführen, ihm zu helfen, Heiligkeit als das Ziel seines Lebens zu erkennen.

Diese religiöse Erziehung beginnt beim kleinen Kind, wenn es in der Familie beten lernt, indem es dem Beispiel seiner Eltern folgt: beim Morgen- und Abendgebet, bei den Tischgebeten, beim gemeinsamen Rosenkranz - und das „ohne Frömmel!“ Wenn der Glaube in der Familie (als „Hausgemeinde“) so selbstverständlich gelebt wird, lernt das Kind verstehen, dass Gott nicht ein Fremder ist, den man einmal in der Woche - am Sonntag - in der Kirche aufsucht, sondern es findet ihn auch mitten in seiner Familie (Gespräche, 102). Hier scheint wieder deutlich der Grundgedanke von der Einheit des Lebens auf. Dem Gedankengang implizit ist die behutsame Entwicklung des Verständnisses für die Feier der Liturgie, für heilige Zeichen, für kirchliche Feste, für die Heiligen - auch durch religiöse Bilder und Kinderbücher. Diese wichtige apostolische Aufgabe können Eltern nur dann erfüllen, wenn sie ihren Kindern „diese Frömmigkeit nicht nur erklären, sondern vorleben“ (Gespräche, 103).

Ist das Leben aus dem Glauben bei Eltern und Erziehern überzeugend, dann vermag es auch Jugendliche zu begeistern und in Glaubenskrisen seine Anziehungskraft zu bewahren - selbst in einer säkular-pluralistischen Gesellschaft, in der es für junge Menschen nicht leicht ist, sich als Christ zu bekennen und konsequent als Christ zu leben - und zwar so, dass das ganze Leben durchdrungen ist von der Liebe zu Gott und zu den Menschen: Arbeit, Erholung, Freundschaft,

Liebe zu Gott und zu den Menschen: Arbeit, Erholung, Freundschaft, Vergnügen; dass alles mit einem neuen Sinn erfüllt ist (Gespräche, 100).

In dieser Hinsicht wird besonders wichtig, was Escrivá immer wieder betont: Kein Zwang! So schmerzhaft es für gläubige Eltern ist, wenn sich das heranwachsende Kind von Gott, vom Gebet, von der Kirche abwendet - auch hier gilt: das Gespräch suchen, verstehen wollen, Orientierung anbieten, in jeder Hinsicht weiterhelfen, aber die Freiheit des jungen Menschen respektieren. Er muss ja die Entwicklungsaufgabe bewältigen, den selbstverständlich gelebten Kinderglauben nun abzulösen durch eine bewusst vollzogene Entscheidung für die Nachfolge Christi in der Kirche. Das ist eine oft schwierige Aufgabe. Und auch wenn sich der junge Mensch zeitweilig oder langfristig gegen ein Leben aus dem Glauben entscheidet, gilt: Kein Zwang!

Aber Eltern und Erzieher sind ja nicht auf sich allein verwiesen. Am wichtigsten ist das Gebet für die Kinder: „Ihr christlichen Eltern seid eine mächtige Energiequelle, aus der Gottes Kraft strömt, die eure Kinder befähigt, zu kämpfen, zu siegen und heilig zu werden. Laßt sie nicht im Stich!“ (Feuer, 692)

Aus seiner Erfahrung als Seelsorger sagt der heilige Josefmaria, es komme darauf an, jeden Einzelnen uneingeschränkt mit den Forderungen seines Lebens zu konfrontieren, ihm zu helfen herauszufinden, was Gott konkret von ihm verlangt, ohne die Unabhängigkeit und Eigenverantwortung, die ein christliches Gewissen charakterisieren, in irgendeiner Weise anzutasten (Christus, 99). Das gilt wohl ganz besonders für Eltern in ihrer „Seelsorge“ für ihr eigenes Kind. Also auch in der religiösen Erziehung finden wir die Einheit wieder von verstehen - fordern - korrigieren - und beten.

Escrivá sieht klar, dass Eltern - im Maße ihrer Möglichkeiten - in die Öffentlichkeit hineinwirken sollen: in die Schule vor allem, damit eine umfassende - auch christliche - Bildung dort verwirklicht werden kann (Gespräche, 81). Darüber hinaus gilt es, den Rechten Gottes in Politik und Medien Geltung zu verschaffen - gegen allen Widerstand -, vor allem wenn es um Fragen der Erziehung, des kulturellen Lebens und der Familie geht (Spur, 310).

Zum Schluss möchte ich einen Gedanken Escrivás aufgreifen, der es allen dringend ans Herz legt, lebendig, wandlungsfähig zu bleiben: „In der Tat: das Alte verdient unseren Respekt, das Überkommene unsere Dankbarkeit. Wir haben daraus zu lernen und müssen die Erfahrungen beherzigen. Aber wir dürfen nicht übertreiben, alles zu seiner Zeit. Kleiden wir uns etwa noch wie unsere Großeltern? Tragen wir noch die gepuderte Perücke vergangener Jahrhunderte?“ (Spur, 950) In einer schnell sich wandelnden Zeit gilt es, das im Kern immer Wahre stets neu zu „sagen“ - so, dass es für junge Menschen verständlich wird. Das gilt für das gesprochene Wort, für den Stil des Umgangs miteinander, für Gewohnheiten, die veränderungsbedürftig sind, für neue Zugänge überhaupt zum Leben junger Menschen. Escrivá meint dabei mit Sicherheit nicht so etwas wie pragmatische Anpassung, wohl aber: für die jungen Menschen keine Hindernisse aufbauen auf ihrem Weg zu verantworteter Freiheit und zur Heiligkeit, wenn es darum geht, „Perücken“ abzulegen. Das scheint mir ein weiser Rat zu sein.

Hermann-Josef Meurer

ÜBERLEGUNGEN ZUM SELBSTVERSTÄNDNIS UND MENSCHENBILD VON SCHULEN IN KATHOLISCHER TRÄGERSCHAFT

Der Autor: Hermann-Josef Meurer, geb. 1955 in Möllmicke, studierte kath. Theologie, Philosophie, Französisch und Musik in Paderborn, Siegen und Münster, 1996 Promotion in Münster zum Dr. theol. mit einer Arbeit über „Die Gleichnisse Jesu als Metapher“. Seit September 2000 Fachbereichsleiter an der Edith-Stein-Schule (Gymnasium) in Darmstadt. Er ist Mitglied des Koordinationsteams zur Einführung des achtjährigen Gymnasiums an den Schulen des Bistums Mainz.

Nach Roman Bleistein sollte eine christliche Schule daran zu erkennen sein, dass sie „zur Menschwerdung junger Menschen (beiträgt)“, dass sie „wesentlich getragen (wird) durch personale Beziehungen“ und dass sie „einen Raum ausmacht, in dem ‚der Geist der Freiheit und der Liebe des Evangeliums‘ herrschen“¹.

Letzteres kann vor allem dann deutlich werden, wenn sich die christliche Schule im Sinne der urchristlichen „Koinonia“ als geschwisterliche Lebens- und Glaubensgemeinschaft versteht. Wenn zudem der Bildungsprozess des jungen Menschen als „Menschwerdung“ auf der Basis „personale(r) Beziehungen“ verstanden wird, deutet sich an, dass es in einer christlichen Schule nicht nur um die Ausbildung bestimmter gesellschaftlich und ökonomisch relevanter Schlüsselqualifikationen oder Kompetenzen geht, sondern um die Entfaltung des ganzen Menschen in Entsprechung zum christlichen Menschenverständnis, das wesentlich auf die Ganzheitlichkeit des Menschen abhebt. An diesem christlichen Menschenverständnis hat sich nicht nur die christliche Schule im Allgemeinen, sondern auch der Unterricht im Besonderen zu orientieren, was bedeutsame Auswirkungen auf dessen didaktische Konzeption hat. Entsprechend dieser Vorbemerkungen soll es im Folgenden darum gehen, das Selbstverständnis der christlichen Schule als geschwisterliche Lebens- und Glaubensgemeinschaft sowie das von ihr vorausgesetzte Menschenbild und die sich daran orientierende didaktische Theorie im Rahmen grundsätzlicher Überlegungen zu entfalten.

Schule als geschwisterliche Lebens- und Glaubensgemeinschaft - „Koinonia“

Die Kirche als die Gemeinschaft der von Jesus Christus Berufenen hat die wesentlichen Elemente der urchristlichen Gemeinde in ihren zentralen Grundvollzügen von *leiturgia*, *martyria* und *diakonia* bewahrt und lebendig gehalten. Alle innerhalb der kirchlichen Gemeinschaft lebenden Menschen wie auch die in ihr organisierten Gruppen, Verbände und Institutionen tragen durch die Realisierung dieser drei

¹ R. Bleistein, Zwischen Traum und Resignation - Zur Zukunftsfähigkeit der christlichen Schule, in: Engagement, Heft 4, 1996, 405-414, 411f.